

BIANCA EXTRA

CORA
Verlag

12/20

Liebe und Familienglück



Der Cop unterm Mistelzweig
Liebe, Schnee – riskantes Verlangen?
Ein Weihnachtsengel namens Mickie
Was wünscht sich bloß ein Milliardär?

*Marie Ferrarella, Laurel Greer, Cindy Kirk,
Rochelle Alers*

BIANCA EXTRA BAND 90

IMPRESSUM

BIANCA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christina Seeger
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA EXTRA
Band 90 - 2020 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2017 by Marie Rydzynski-Ferrarella
Originaltitel: „Christmastime Courtship“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Stefanie Rose

© 2019 by Lindsay MacGowan
Originaltitel: „Holiday by Candlelight“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Renate Hochmann

© 2010 by Cynthia Rutledge
Originaltitel: „The Christmas Proposition“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rose Synvegen

© 2017 by Rochelle Alers
Originaltitel: „Claiming the Captain's Baby“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Andrea Cieslak

Abbildungen: Vasyi Dolmatov / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2020 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 9783733748166

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

MARIE FERRARELLA

Der Cop unterm Mistelzweig

Weihnachten würde Colin am liebsten ausfallen lassen. Es erinnert ihn an seinen größten Verlust. Doch dieses Jahr ist alles anders. Denn er begegnet der wunderschönen Miranda – unterm Mistelzweig!

LAUREL GREER

Liebe, Schnee – riskantes Verlangen?

Heiß knistert es, als Garnet mit Dr. Caleb Matsuda die Praxis festlich schmückt. Doch warum erstarrt er bloß jedes Mal zu Eis, wenn die Rede auf ihren riskanten Rettungsjob bei der Bergwacht kommt?

CINDY KIRK

Ein Weihnachtsengel namens Mickie

Die zehnjährige Mickie hat einen Weihnachtswunsch: eine Familie! Aber dafür braucht ihre Pflegemutter einen Mann. Jemanden mit Humor, der Kinder mag – wie dieser Derek, der ihre Mom so lieb anschaut?

ROCHELLE ALERS

Was wünscht sich bloß ein Milliardär?

„Heirate mich!“ Aber kaum macht Giles ihr den Antrag, sieht er die Zweifel in Myas Blick. Glaubt sie etwa, er will so an das Sorgerecht für ihre kleine Adoptivtochter kommen – sein leibliches Kind?

MARIE FERRARELLA

Der Cop unterm Mistelzweig

1. KAPITEL

„Die Weihnachtszeit fängt auch jedes Jahr früher an“, dachte Miranda Steele, als sie auf der Haupteinkaufsstraße im Stau stand und die vielen, mit Einkaufstüten vollbepackten Passanten beobachtete.

Nicht dass sie das stören würde. Weihnachten war eigentlich ihre liebste Zeit im Jahr. Wenn andere nörgelten, dass die Geschäfte schon im Oktober festlich geschmückt wurden, um den Umsatz zu steigern, sah sie darin die Möglichkeit, länger in Weihnachtsstimmung zu sein.

In Momenten wie diesen wurde aber selbst ihr die damit verbundene Hektik zu viel. Sie kam gerade von einer Zehn-Stunden-Schicht im Krankenhaus, zu der sie auch noch eine Stunde früher erschienen war, um die Kinderkrebstation, auf der sie arbeitete, weihnachtlich zu dekorieren. Das war ihr besonders wichtig, weil sie wusste, dass es für einige der Kinder das letzte Weihnachtsfest sein würde.

Doch auch wenn diese Tatsache traurig und manchmal schwer zu verdauen war, konzentrierte sich Miranda stets auf das Positive. In diesem Fall war das, den Kindern und ihren Familien das beste Weihnachten zu beschenken, das unter diesen Umständen möglich war.

Jeder andere wäre nach einem solchen Tag auf dem Heimweg und würde sich auf ein wohlverdientes, ausgiebiges Schaumbad freuen. Doch dafür hatte Miranda keine Zeit, auch wenn sie sich danach sehnte. Sie musste noch zu Lilys Geburtstagsfeier.

Lily Hayden wurde heute acht. Sie war eines der vielen Kinder, die mit ihren Müttern im Frauenhaus von Bedford

lebten, in dem Miranda vier Tage die Woche ehrenamtlich aushalf.

Die restlichen zwei oder drei Feierabende verbrachte sie im örtlichen Tierheim, wo sie sich um herrenlose Hunde und Katzen – und manchmal Kaninchen – kümmerte. Sie hatte eben ein Herz für alle Ausgestoßenen und Heimatlosen, ob sie nun zwei oder vier Beine hatten.

Für sie war ihr Tag allerdings einfach nicht lang genug, um all diesen armen Wesen zu helfen. Nervös blickte sie auf die Uhr am Armaturenbrett ihres Autos. Auf keinen Fall durfte sie zu spät kommen.

„Wenn ich nicht rechtzeitig mit diesem Kuchen auftauche, wird Lily denken, dass ich sie völlig vergessen habe. Genau wie ihre Mom“, murmelte Miranda.

Lilys Mutter hatte vor zwei Tagen ihre Tochter im Frauenhaus zurückgelassen, um auf Arbeitssuche zu gehen. Keiner hatte seitdem wieder etwas von ihr gehört. Und so langsam machte Miranda sich Sorgen, dass Gina Hayden einfach alles zu viel geworden war und sie sich abgesetzt hatte mit der Ausrede, ihr kleines Mädchen wäre ohne sie besser dran.

Als der Stau sich endlich auflöste, trat Miranda das Gaspedal durch und bog an der nächsten Ecke scharf rechts ab, wobei sie mit der rechten Hand die Kuchenschachtel auf dem Beifahrersitz festhielt. Da sie nur daran dachte, nicht zu spät zum Frauenhaus zu kommen, bemerkte sie die rot-blauen Lichtsignale hinter ihr nicht, bis sie den schrillen Ton der Sirene hörte und ihr der Schreck in die Glieder fuhr.

Verflixt, wieso ausgerechnet heute? dachte sie, als sie ergeben rechts ranfuhr. Ihre rebellische Ader ließ sie kurz mit dem Gedanken spielen, erneut Gas zu geben und der Polizeistreife einfach davonzurasen.

Allerdings saß der Hüter des Gesetzes auf einem schweren Motorrad, und ihr Auto war fünfzehn Jahre alt und

nicht in Bestform. Eine Verfolgungsjagd würde sie damit eher nicht für sich entscheiden.

Also seufzte sie nur und wartete brav auf ihren Strafzettel.

Das hier war nicht Colins übliche Streife. Er musste in den nächsten Wochen einen Kollegen vertreten, aber das war ihm egal. Für Colin war eine Route so gut wie jede andere. Immerhin wurde er in Bedford von den Leuten höchstens mal mit bösen Blicken abgeschossen, statt wie in seiner Zeit in Los Angeles oder Afghanistan tatsächlich unter Beschuss zu geraten.

Hier bestand die größte Gefahr darin, vor Langeweile im Dienst einzuschlafen. Allerdings war ihm nach all dem, was er in den letzten zehn Jahren durchgemacht hatte, ein wenig Langeweile durchaus willkommen. Zumindest für eine gewisse Zeit.

Was er aber immer noch nicht mochte, war, sich am Ende einer Unterführung zu verstecken und darauf zu warten, einem arglosen Mitbürger einen Strafzettel verpassen zu können.

Doch so waren hier die Regeln, und im Augenblick ließ sich daran nichts ändern. Vor allem war er wegen Tante Lily in Bedford, bei der er vieles gutzumachen hatte. Sie hatte ihm ein Zuhause gegeben, als ihn alle anderen verlassen hatten, und statt sich dankbar zu zeigen, war er abweisend gewesen und hatte sie vor den Kopf gestoßen. Und das war nicht ihre Schuld gewesen, sondern ganz allein seine.

Allerdings hatte er jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken. Er musste sich um eine Temposünderin kümmern, die noch dazu so unaufmerksam gewesen war, dass sie Colin erst bemerkt hatte, als er die Sirene einschaltete.

Wenigstens war sie keine der Verrückten, die dachten, sie könne sich mit ihm eine Verfolgungsjagd liefern, denn sie

fuhr rechts ran.

Auf dem Weg zu ihr wappnete sich Colin für das, was nun unweigerlich folgte. Entweder würde die Fahrerin in Tränen ausbrechen und versuchen, sich um einen Strafzettel zu drücken, indem sie an seine ritterliche Ader appellierte, oder sie würde ihn ankeifen, ob er nichts Besseres zu tun hätte, als brave Bürger wegen minimaler Geschwindigkeitsüberschreitungen zu belästigen, wenn so viele echte Verbrecher frei herumliefen.

Nachdem er das Motorrad hinter dem altersschwachen Wagen abgestellt hatte, ging er zum Fenster an der Beifahrerseite, weil viel Verkehr herrschte und er sich nicht über den Haufen fahren lassen wollte.

Er klopfte an die Scheibe und bedeutete der Fahrerin, sie herunterzulassen. Sie wirkte nervös. Aber da hätte sie eben über die Konsequenzen nachdenken sollen, bevor sie viel zu schnell die Hauptstraße entlanggebrettert war.

„Sie wissen, warum ich Sie angehalten habe?“, fragte er barsch.

Die Frau holte Luft, bevor sie antwortete: „Weil ich zu schnell gefahren bin.“

Etwas überrascht über ihre einfache Antwort, wartete Colin auf den Rest. Doch das war alles gewesen. Sie versuchte nicht, sich herauszureden oder ihn zu beeinflussen.

Das war ungewöhnlich. Normalerweise waren die Menschen hier nicht so gelassen und höflich. Deshalb blieb er wachsam, falls sich ihre Haltung noch ändern sollte.

„Genau“, sagte er. „Sie sind zu schnell gefahren. Gibt es einen speziellen Grund dafür?“

Natürlich gab er ihr damit die perfekte Vorlage, um doch noch mit einer tränenreichen Rührstory aufzuwarten – dass jemand Wichtiges in ihrem Leben gerade einen Herzinfarkt gehabt hatte und sie auf dem Weg ins Krankenhaus war,

zum Beispiel. All das hatte er schon Hunderte Male gehört. Manchmal wurden die Ausreden auch noch kreativer.

Zugegeben, er war schon ein wenig neugierig, was diese Fahrerin ihm auftischen würde.

„Im Frauenhaus wartet ein Mädchen auf mich. Die Kleine hat heute Geburtstag, und ich bringe ihr einen Kuchen. Die Party fängt in zehn Minuten an, und ich konnte bei der Arbeit erst später weg, als ich dachte. Ich arbeite im Krankenhaus, und wir hatten einen Notfall“, setzte sie als Erklärung nach.

„Wo denn da?“, fragte Colin, gespannt darauf, wie weit sie ihre Geschichte ausschmücken würde.

„Auf der Kinderkrebstation.“

Das hätte er sich denken können. „Ach, wirklich?“, fragte er, ohne seinen Zweifel zu verbergen.

Doch das schien die Frau nicht zu beeindrucken. Sie zupfte an einem Band, das sie um den Hals trug, und zeigte ihm ihren Dienstaussweis. Tatsächlich, vom Krankenhaus. Jetzt fiel ihm auch auf, dass sie noch immer Schwesternkleidung trug.

„Ja, wirklich, Officer“, erwiderte sie höflich. „Und jetzt schreiben Sie mir bitte den Strafzettel, damit ich weiterfahren kann. Ich kann es noch immer pünktlich zur Party schaffen. Ich will nicht, dass Lily denkt, ich hätte sie vergessen. Vor allem heute nicht.“

Er hatte seinen Block bereits gezückt, doch der Name ließ ihn innehalten. „Lily?“, fragte er.

„Ja, so heißt sie. Lily.“

Bemüht, unbeeindruckt auszusehen, blickte Colin die Frau prüfend an und überlegte, ob ihre Geschichte doch stimmte oder ob sie versuchte, ihn reinzulegen. Aber von seiner Tante konnte sie ja wohl wirklich nichts wissen.

„Meine Tante heißt auch Lily“, erklärte er und beobachtete genau ihren Gesichtsausdruck, um zu sehen, ob sie Märchen

erzählte.

„Das ist ein hübscher Name“, sagte die Frau, dann wartete sie offenbar wieder darauf, dass er das Knöllchen ausstellte.

Colin zögerte und überdachte die Situation. Und dann tat er etwas, was er normalerweise nie tat. Was er tatsächlich noch nie getan hatte. Er klappte den Block zu.

„Na gut, ich lasse Sie mit einer mündlichen Verwarnung davonkommen“, sagte er. „Passen Sie auf sich auf.“

Damit drehte er sich auf dem Absatz um und ging zurück zu seinem Motorrad.

Eigentlich war die Sache damit für ihn erledigt. Doch er war gerade wieder aufgestiegen, als er sah, dass sich die Autotür öffnete und die Frau aus ihrem Wagen stieg.

„Officer?“, rief sie ihm zu.

Was sollte das jetzt? Er seufzte und stieg wieder von der Maschine.

„Ist noch was, Miss?“, fragte er, nicht besonders um Freundlichkeit bemüht.

Sie trat auf ihn zu und versuchte, ihm durch sein Helmvisier in die Augen zu blicken. Mut hatte sie, das musste man ihr lassen.

„Ich wollte nur Danke sagen.“

Colin gab einen unbestimmten Laut von sich, weil „gern geschehen“ seiner Meinung nach nicht unbedingt zur Situation passte. Er hatte es nicht gern getan, er hatte nur einem Impuls nachgegeben. Und im Nachhinein betrachtet, hätte er nicht mal sagen können, woher der gekommen war.

„Haben Sie eine Karte?“, fragte die Frau.

„Eine Karte?“ Jetzt wusste er gar nicht mehr, was los war.

„Ja, so was wie eine Visitenkarte. Die Polizeibehörde druckt doch so was für ihre Beamten, oder?“

Anstatt ihre Frage zu beantworten oder eine der Karten hervorzuziehen, die er tatsächlich in der Tasche hatte, fragte

er: „Wozu brauchen Sie meine Karte? Ich habe nichts getan, wofür Sie mich melden könnten.“

„Ich will Sie doch nicht melden“, erwiderte die Frau überraschend freundlich. „Ich möchte Sie nur gern anrufen können.“

Ach, das war es, dachte Colin. Ein Groupie. Es gab eine Menge Frauen, die auf Männer in Uniform standen. Einige konnten dabei recht lästig werden.

Er stieg wieder auf sein Motorrad. „Das ist keine gute Idee“, sagte er so schroff, dass sie die Botschaft hoffentlich verstand.

„Aber die Kinder im Krankenhaus würden sich so darüber freuen, einen echten Motorradpolizisten kennenzulernen“, sagte die Frau unbeirrt.

Das kam nun wirklich unerwartet. Seit er in Bedford lebte, hatte er nichts mehr mit Kindern zu tun. Und die, denen er in Los Angeles in den Problemvierteln begegnet war, sahen Polizisten als Feinde und flüchteten bei ihrem Anblick. Wenn sie nicht gerade mit Steinen nach ihnen warfen.

„Hören Sie, ich glaube nicht ...“

Weiter kam er gar nicht, denn sie redete munter weiter. „Viele der Kinder haben das Krankenhaus schon seit Monaten nicht verlassen können. Es würde sie unglaublich aufbauen, Sie zu treffen.“

Was für eine Masche war das denn? Irgendwas war hier im Busch, aber Colin würde dieser Frau nicht in die Falle gehen.

„Das bezweifle ich“, sagte er kühl und ließ den Motor aufheulen.

„Ich nicht.“ Diese Frau war wirklich hartnäckig. Und sie redete immer noch. „Warum kommen Sie nicht einfach im Krankenhaus vorbei, und wir sehen, wer von uns beiden recht hat? Ich muss das zwar noch mit der Oberschwester abklären, aber sie sagt bestimmt nicht Nein.“

„Aber ich sage Nein.“ Und falls sie das immer noch nicht begriff, fügte er etwas lauter hinzu: „Nein!“

„Aber Officer ...“ Sie blickte mit großen Augen zu ihm auf. „Es ist doch Weihnachten!“

Weihnachten? „Wir haben November“, korrigierte er.

„Na gut, bald ist Weihnachten.“

Gab diese Frau niemals auf? So langsam nervte sie.

„Hören Sie, warum steigen Sie nicht einfach wieder in Ihren Wagen und fahren weiter, bevor ich es mir anders überlege mit dem Strafzettel? Und hatten Sie nicht irgendwas von einer Geburtstagsparty für ein kleines Mädchen namens Lily erzählt?“

„Ach du liebe Güte! Lily!“, rief Miranda erschrocken aus. Sie war so begeistert von ihrer Idee gewesen, dass sie ihre aktuelle Mission darüber ganz vergessen hatte. „Sie wird wirklich traurig sein, wenn ich nicht rechtzeitig auftauche.“

Sie drehte auf dem Absatz um und hastete zu ihrem Auto, dessen Motor sie schon anließ, bevor sie die Tür ganz geschlossen hatte.

„Denken Sie an das Tempolimit!“, rief der Motorradpolizist ihr nach.

Mittlerweile hatte der Verkehr sich beruhigt, und Miranda gab sich große Mühe, nicht zu sehr aufs Gas zu treten. Der Officer würde sie bestimmt beobachten, also fädelt sie sich vorschriftsmäßig in den Verkehr ein und achtete darauf, dass die Tachonadel im grünen Bereich blieb.

Auch wenn sie in Eile war, machte sie sich im Geiste eine Notiz, Namen und Nummer des Polizisten, der seine Karte nicht rausrücken wollte, herauszufinden. Hier war das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Alle Ampeln waren auf Grün geschaltet, und so schaffte sie es mit nur fünfzehn Minuten Verspätung, das Frauenhaus zu erreichen. Zum Glück fand sie gleich einen Parkplatz vor

der Tür, griff nach der Kuchenschachtel und ihrer übergroßen Handtasche und eilte durch den Haupteingang – wo sie fast mit dem blonden kleinen Mädchen zusammenstieß, das hier auf sie gewartet hatte.

„Du bist da!“, rief Lily überglücklich.

„Natürlich bin ich da“, erwiderte Miranda und küsste Lily auf den Scheitel. „Das habe ich doch versprochen. Ich würde doch deinen Geburtstag nicht verpassen.“

Aufgeregt trippelte Lily neben ihr her und betrachtete die Schachtel. „Ist da ein Kuchen drin?“

„Oh nein, du hast es erraten“, antwortete Miranda und tat so, als wäre sie enttäuscht, dass ihr Geheimnis aufgefliegen war. „Wie bist du denn darauf gekommen?“

„Die Schachtel“, erwiderte Lily ernst, dann brach sie in Kichern aus. „Und ich rieche Kuchen.“

„Nun ja, da du es erraten hat, darfst du den Kuchen wohl auch behalten“, erklärte Miranda.

Lily platzte fast vor Aufregung. „Kann ich ihn tragen?“

„Er ist ziemlich schwer. Wie wäre es, wenn ich ihn in den Speisesaal trage, und du machst dann die Schachtel auf und stellst den Kuchen auf den Tisch?“

„Okay!“ Wie immer war Lily bereit, allem zu folgen, was Miranda vorschlug.

„Was für ein Kuchen ist es?“, fragte sie auf dem Weg, ohne die Schachtel einmal aus den Augen zu lassen.

„Ein Geburtstagskuchen“, erwiderte Miranda todernst.

Wieder kicherte die Kleine fröhlich. „Das weiß ich doch, Dummerchen. Ich meine, was für ein Geburtstagskuchen?“

„Ein leckerer“, spielte Miranda das Spiel weiter.

„Und außerdem?“

„Ein Zitronenkuchen mit Vanilleguss“, verriet Miranda schließlich, als sie die Tür zum Speisesaal erreichten.

Lily machte große Augen. „Aber das ist mein absoluter Lieblingskuchen auf der ganzen Welt!“

„Nein, so ein Zufall! Das habe ich nicht gewusst.“

„Doch, hast du.“

Miranda lächelte dem Kind liebevoll zu. „Ja, ich denke, ich habe es gewusst. Rate mal, was ich noch mitgebracht habe.“

„Kerzen?“, flüsterte Lily hoffnungsvoll.

„Genau. Acht bunte und eine dicke Glückskerze.“

Statt einer Antwort schob Lily einen ihrer dünnen Arme unter Mirandas und umarmte ihn fest. Es versetzte Miranda einen Stich ins Herz. Lily war so ein liebes Kind. Andere Kinder hätten sich Spielsachen gewünscht oder teure Videogames und wären nicht halb so aufgeregt gewesen wie Lily, deren größtes Glück ein Geburtstagskuchen war – mit Kerzen.

Jetzt kam auch Amelia Sellers heran, die große, knochige Frau, die das Frauenhaus leitete. Ihr Lächeln war warm und herzlich – und möglicherweise auch ein wenig erleichtert.

„Lily hat sich den ganzen Tag hierauf gefreut“, sagte sie statt einer Begrüßung.

„Ich auch“, versicherte Miranda sowohl der Leiterin als auch Lily, die mit großen bewundernden Augen zu ihr aufblickte.

„Ich habe den Tisch gedeckt“, verkündete Amelia. „Lasst uns anfangen.“

Wie versprochen, durfte Lily die Schachtel öffnen und den Kuchen auf die Platte stellen. Miranda verteilte die Kerzen so, dass Lily sie alle auf einmal würde ausblasen können. Während sie sie anzündete, ließ Amelia die anderen Kinder und Frauen herein.

„Also gut“, sagte sie in die Runde, als alle Kerzen brannten. „Erst singen wir!“

Sie stimmte die ersten Takte von „Happy Birthday“ an, und die kleine Gruppe fiel mehr laut als melodisch begeistert ein. Lily strahlte übers ganze Gesicht.

Nach dem Lied sagte Miranda: „Und jetzt, Lily, wünsch dir was und blas die Kerzen aus. Du darfst den Wunsch aber nicht laut sagen.“

Lily nickte, schloss die Augen und dachte offenbar gründlich nach, was sie sich wünschen würde. Dann blickte sie zu Miranda auf und lächelte, atmete tief ein, beugte sich zum Kuchen vor und blies mit aller Kraft. Die Kerzen flackerten und gingen dann aus.

„Du hast sie alle erwischt“, rief Miranda und klatschte in die Hände. Die anderen Kinder und Erwachsenen schlossen sich dem Beifall an und jubelten.

Miranda spürte, wie jemand an ihrer Schwesternkleidung zupfte. Als sie nach unten blickte, sah sie das erwartungsvolle Gesicht eines kleinen Jungen, der Paul hieß.

„Können wir jetzt den Kuchen auch essen?“, fragte er.

„Aber sicher“, sagte sie „Doch Lily bekommt das erste Stück.“

Sie nahm die neun Kerzen vom Kuchen und legte sie auf eine Serviette, dann schnitt sie ein extra großes Stück für Lily ab. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Lily die Kerzen in die Serviette wickelte und in ihre Jeanstasche steckte. Eine Erinnerung an ihren großen Tag.

„Bitte schön“, sagte Miranda und schob ihr den Teller hin.

„Danke“, sagte Lily und aß den Kuchen dann langsam und genüsslich, während die anderen Kinder ihre Stücke heißhungrig verschlangen.

„Das war der beste Kuchen, den ich je gegessen habe“, erklärte Lily, als sie endlich lange nach den anderen fertig war.

Inzwischen war der Kuchen alle, doch das hatte Miranda erwartet. Sie schob Lily ihren eigenen Teller hin. „Möchtest du noch ein Stück?“

Lily betrachtete das Stück sehnsüchtig, doch sie schüttelte den Kopf. „Das geht nicht.“

„Wieso nicht?“

„Das ist doch dein Stück!“

Gerührt lächelte Miranda ihr zu. Die Kleine war wirklich etwas ganz Besonderes.

„Aber ich habe es extra für dich aufgehoben“, sagte sie. „Ich habe mir nämlich schon gedacht, dass der Kuchen schnell weg ist. Also keine Widerrede, greif zu. Das ist dein Kuchen.“

„Wirklich?“, fragte Lily unsicher.

„Wirklich“, versicherte Miranda. „Ich bin die Erwachsene, du musst tun, was ich sage.“

Strahlend machte sich Lily über ihr zweites Stück her.

Als sie fertig war, räumte Miranda die Teller ab.

Lily umarmte sie fest. „Das war der beste Kuchen der Welt!“

„Das freut mich. Übrigens, ich habe hier noch etwas für dich.“

„Für mich?“, rief Lily überrascht. Offenbar hatte sie nach dem Kuchen nicht noch ein Geschenk erwartet. „Was denn?“

Miranda kramte in ihrer Tasche und holte das Geschenk hervor, das sie heute früh noch vor ihrer Schicht liebevoll eingepackt hatte.

„Mach es doch auf und finde es heraus“, schlug sie vor.

Lily hielt das Päckchen, als könne sie sich nicht entscheiden, das Geschenk auszupacken oder es einfach eine Weile bewundernd anzustarren. Schließlich siegte ihre Neugier und sie löste vorsichtig an einer Stelle den Klebestreifen und schob das Papier zur Seite – dann quietschte sie vor Freude.

„Ein Hund!“

„Na ja, einen echten Hund darfst du hier im Frauenhaus nicht halten, deshalb habe ich dir einen aus Plüsch mitgebracht. Aber eines Tages, wenn du wieder in einem

richtigen Haus wohnst, bringe ich dir einen echten“, versprach sie.

Im Tierheim gab es leider so viele herrenlose Hunde, dass sie problemlos genau den richtigen für dieses kleine Mädchen finden würde.

Wieder schlang Lily die Arme um sie und drückte sie fest. „Danke für meinen Kuchen und meine Kerzen und meinen Hund. Danke für alles! Ich wünschte nur, meine Mom wäre auch hier.“

Den Tränen nahe drückte Miranda die Kleine an sich. Wenn sie doch nur mehr für sie tun könnte!

Und dann kam ihr eine Idee. Sie musste den Motorradpolizisten finden. Nicht, um ihn ins Krankenhaus mitzunehmen – das hob sie sich für später auf –, sondern damit er ihr half, herauszufinden, wo Lilys Mutter steckte. Der Mann hatte doch ganz andere Mittel und Wege als sie.

Wenn sie ihn gefunden hatte, musste sie einfach an seinen Gerechtigkeitssinn oder seine Menschlichkeit appellieren – oder an was auch immer ihn dazu bewegen würde, nach Lilys Mutter zu suchen.

Lächelnd strich sie Lily über die blonden Locken. Endlich hatte sie eine Lösung für dieses Problem gefunden.

2. KAPITEL

Den Rest des Abends verbrachte Miranda damit, sich einen Plan zurechtzulegen, wie sie „ihren“ Officer wiederfinden konnte. Es wäre nicht sehr fair, auf dem Revier nach ihm zu fragen – Schwierigkeiten machen wollte sie ihm schließlich nicht. Also beschloss sie, dass es wohl am besten wäre, einfach nach ihm Ausschau zu halten – und zwar dort, wo er sie angehalten hatte.

Als sie am Nachmittag nach ihrer Schicht jedoch unter der Unterführung durchfuhr, war er nicht zu sehen. Irgendwie ja auch logisch. Wenn ein Polizist jeden Tag an derselben Stelle Temposündern auflauerte, würde sich das ziemlich schnell herumsprechen.

Aber weit konnte er auch nicht sein. Wenn er nicht gerade versetzt worden war, gab es sicherlich ein bestimmtes Gebiet, das ihm zugeteilt war, um keinem Kollegen in die Quere zu kommen.

Sie gab sich fünfzehn Minuten für die Suche und fuhr langsam die umliegenden Straßen ab. Natürlich war das Ganze eine ziemlich aussichtslose Aktion – schließlich wusste sie so gut wie nichts über den Mann –, aber was sollte sie sonst machen?

Eine Viertelstunde später seufzte sie enttäuscht. Keine Spur von ihrem Motorradpolizisten. Ihre Zeit war um, und sie wollte nicht schon wieder zu spät zum Frauenhaus kommen. Sie hatte Amelia angerufen und erfahren, dass Lilys Mutter immer noch nicht aufgetaucht war, also würde Lily sehnsüchtig auf ihren Besuch warten. Sie hatte es versprochen.

Also los, sagte sie sich. Vielleicht finde ich ihn morgen.

An der nächsten Ecke bog sie in Richtung Frauenhaus ab. Als sie an die nächste große Kreuzung kam, sprang die Ampel auf Rot, und sie sah aus dem Augenwinkel etwas in der untergehenden Sonne aufblitzen. Ein Helmvisier?

Sie wandte den Kopf in die Richtung. Nein, der silberne Lenker eines Motorrads. Eines Polizeimotorrads. Seines Motorrads.

Obwohl er einen Helm trug und praktisch alle Motorradpolizisten in Bedford gleich aussahen, sagte ihr etwas, dass das hier ihr Officer war – der, der sie gestern erwischt und ihr dann doch keinen Strafzettel gegeben hatte.

Sie spürte es einfach.

Als die Ampel grün wurde, wechselte sie schnell auf die Abbiegespur und bog beherzt in die Straße ab, in der das Motorrad stand. Dann ließ sie die Seitenscheibe herunter und hupte zwei Mal. Als der Officer aufblickte, winkte sie ihm zu und bedeutete ihm, dass er umdrehen und ihr folgen sollte. Und dann konnte sie nur noch hoffen, dass sie sich nicht vertan hatte und es sich wirklich um denselben Polizisten von gestern handelte.

Immer wachsam im Job, spannte Colin die Muskeln an, als er das Hupen hörte. Als er dann auch noch sah, wie jemand ihm aus dem Wagenfenster zuwinkte, unterdrückte er einen Fluch. Wollte die Frau ihn verspotten? Oder war sie auf einen Strafzettel aus?

Doch als er näher hinsah, bemerkte er, dass es sich um dasselbe Auto handelte, das er gestern schon angehalten hatte. Das, hinter dessen Steuer die zierliche Blondine mit den tiefblauen Augen saß. Die, die auf dem Beifahrersitz einen Geburtstagskuchen transportiert hatte.

Was machte sie hier? Wollte sie ihr Glück herausfordern? Dann würde sie eine Überraschung erleben.

Colin fluchte noch einmal leise, wendete die Maschine und folgte ihr. Ein paar Sekunden später stellte er fest, dass sie ihm nicht davonfuhr, sondern am Straßenrand angehalten hatte.

Irgendwas stimmt hier nicht, dachte er, als er hinter ihrem Wagen parkte.

Aus seinem Training in Los Angeles wusste Colin, dass er sich dem Auto vorsichtig nähern musste. Die ersten Sekunden, nachdem man einen Wagen angehalten hatte, waren die gefährlichsten. In 99 von 100 Fällen war der Fahrer harmlos. Aber diese eine Ausnahme konnte tödlich enden.

Obwohl er sich freiwillig zur Verkehrskontrolle gemeldet hatte, war er sich des Risikos bewusst. Deshalb erlebte er immer einen Adrenalinschub und bekam nur schwer Luft, wenn er sich dem Wagen eines Verkehrssünders näherte.

Wenn er aus einem Polizeiauto heraus arbeiten würde, gäbe es einen Partner, der ihn deckte. Aber er wollte nie wieder einen Partner haben. Sein letzter, Owens, war im Dienst getötet worden, und obwohl Colin nie mit jemandem darüber sprach, belastete ihn das schwer.

Seit diesem tragischen Zwischenfall arbeitete er freiwillig allein. Das bedeutete, dass er auf sich selbst aufpassen musste, aber damit kam er klar.

Doch als er sich jetzt zum Fenster auf der Beifahrerseite hinunterbeugte und in den Wagen spähte, wusste er, dass er gerade einer ganz anderen Gefahr ins Auge blickte.

Heute würde niemand sterben, aber es bestand trotzdem ein Risiko.

Miranda ließ die Seitenscheibe herunter und beugte sich zu ihm hinüber. „Hi. Heute bin ich nicht zu schnell gefahren“, sagte sie und schenkte ihm ein fröhliches Lächeln. Ihre aufgekratzte Art ging ihm ganz schön auf die Nerven.

„Nein, Sie sind nur sehr waghalsig abgebogen.“

„Musste ich doch“, erklärte die Frau. „Wenn ich geradeaus gefahren und erst an der nächsten Ampel abgebogen wäre, hätte ich Sie vielleicht nicht mehr erwischt.“

So viel Glück hatte ich wohl nicht, dachte Colin. Was will diese Frau bloß von mir?

„Und das wäre weshalb genau ein Problem gewesen?“

„Weil ich mit Ihnen reden muss“, erwiderte sie ohne Zögern.

Colin war versucht, sich einfach umzudrehen und wieder auf sein Motorrad zu steigen, aber aus welchem Grund auch immer beschloss er, sich zumindest anzuhören, was sie wollte.

„Sie sind ganz schön hartnäckig, was?“

„Das klingt bei Ihnen, als wäre das was Schlimmes.“

„Von meinem Standpunkt aus ist es das auch“. Er hatte gestern ihren Führerschein gesehen und versuchte sich an den Namen zu erinnern. Wenn er persönlich wurde, bekam sie es vielleicht mit der Angst zu tun. „Was wollen Sie also, Miriam?“

„Miranda“, verbesserte sie fröhlich. Nervtötend fröhlich. „Aber das macht nichts, viele Leute vertun sich am Anfang mit meinem Namen. Er ist gewöhnungsbedürftig.“

„Ich habe nicht vor, mich an ihn zu gewöhnen“, versicherte er ihr. Oder an Sie, fügte er im Stillen hinzu. „Hören Sie, ich habe Sie gestern mit einer Verwarnung davonkommen lassen, aber ich habe das Gefühl, Sie möchten jetzt doch lieber einen Strafzettel.“

Mit dieser Drohung würde er sie bestimmt in die Flucht schlagen.

„Nein. Das war sehr nett von Ihnen gestern. Deshalb habe ich Sie ja heute gesucht.“

Der Fluch der guten Tat? Das ergab doch alles keinen Sinn. Doch dann erinnerte er sich daran, dass sie etwas von

einem Besuch in einem Krankenhaus gesagt hatte. Darum ging es also. Irgendwas mit kranken Kindern. Nun ja, er würde sich nicht für irgendetwas einspannen lassen. Wer weiß, auf welche Ideen sie dann noch kam.

„Hören Sie, ich bin nicht der Typ dafür, Kinder im Krankenhaus zu besuchen. Ich hasse Krankenhäuser.“

Statt enttäuscht auszusehen, wie er erwartet hatte, nickte die Frau. „Ja, das geht vielen so.“

Okay, sie war eine Stalkerin. Das musste es sein. Schluss damit. „Na also. Dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag.“

Er wandte sich ab, um zu seinem Motorrad zurückzugehen.

„Aber es geht hier doch gar nicht ums Krankenhaus“, rief sie ihm nach. „Obwohl ich das vielleicht später mal mit Ihnen besprechen möchte.“

Colin blieb stehen. Diese Frau war einer der aufdringlichsten Menschen, der ihm je begegnet war. Und sie war unglaublich dreist.

Dennoch drehte er sich wieder zu ihr um. „Und weshalb sind Sie dann hier?“, fragte er wider besseres Wissen.

Die Frage klang nicht gerade sehr freundlich und auch nicht so, als wolle er wirklich eine Antwort. Doch davon konnte Miranda sich nicht aufhalten lassen.

„Dieses kleine Mädchen, von dem ich Ihnen erzählt habe?“, setzte sie hoffnungsvoll an. Es kam ihr vor, als würde sie auf Zehenspitzen durch ein Minenfeld schreiten, das ihr jeden Moment um die Ohren fliegen konnte. „Das denselben Namen hat wie Ihre Tante“, fügte sie hinzu.

Vielleicht würde das sein Interesse wecken und ihr ein wenig mehr Zeit verschaffen.

„Lily“, wiederholte er schroff. „Was ist mit ihr?“

„Ihre Mutter wird vermisst“, erklärte sie und beobachtete genau seine Reaktion.

Doch sein Gesichtsausdruck veränderte sich kein bisschen. Ausdruckslos blickte er sie an, als hätte sie gerade eine Bemerkung über das Wetter gemacht. So langsam fragte sie sich, was diesem armen Kerl widerfahren war, dass er seine Gefühlsregungen so unter Kontrolle hatte.

„Dann gehen Sie aufs Revier und melden es“, erklärte er. „Das ist jedenfalls der normale Weg.“

„Das hat die Leiterin des Frauenhauses schon gemacht.“

„Fein, dann ist das ja erledigt.“

„Nein, ist es nicht.“ Da der Mann schon wieder auf dem Weg zu seinem Motorrad war, stieg sie schnell aus dem Wagen und trat ihm in den Weg. „Der Beamte, mit dem sie gesprochen hat, sagte, dass Lilys Mutter vielleicht einfach abgehauen ist. Er meinte, dass viele Frauen in ihrer Situation sich überfordert fühlen und einfach gehen. Und dass sie in ein paar Tagen vielleicht zur Vernunft käme und wieder zurückkommt.“

„Na, dann haben Sie doch Ihre Antwort“, sagte er und versuchte, sich an ihr vorbeizudrücken.

Wieder stellte sie sich ihm in den Weg. Seinen finsternen Blick ignorierte sie einfach. So schnell gab sie nicht auf. Das hier war wichtig. Lily verließ sich darauf, dass sie alles tat, was in ihrer Macht stand, um ihre Mutter zu finden.

„Und wenn es nicht so ist?“, fragte sie. „Was, wenn sie nicht freiwillig fortbleibt? Was, wenn ihr etwas passiert ist und sie deshalb nicht ins Frauenhaus zurückgekommen ist?“

„So spielt das Leben“, sagte er und zuckte die Achseln.

Miranda war sprachlos, aber nur kurz. „Im Frauenhaus sitzt ein kleines, achtjähriges Mädchen, das verzweifelt darauf wartet, dass seine Mutter wieder zu ihm zurückkommt“, rief sie aufgebracht. „Soll ich ihr wirklich sagen ‚so spielt das Leben‘?“

Der Polizist legte ihr beide Hände auf die Schultern und schob sie kurzerhand zur Seite, um an sein Motorrad zu gelangen. „Sagen Sie ihr, was immer Sie wollen.“

Miranda hob die Stimme, um die Entfernung und das Geräusch der vorbeifahrenden Autos zu übertönen. „Ich würde ihr aber gern sagen, dass es da diesen netten Officer gibt, der versucht, ihre Mami zu finden.“

Er drehte sich auf dem Absatz um und starrte sie drohend an. „Hören Sie, Lady ...“

„Miranda“, warf sie ein.

„Miranda“, wiederholte er. „Sie sind eine Nervensäge, wissen Sie das?“

Doch Miranda versuchte immer, das Beste in jeder Situation zu sehen, auch wenn sie noch so aussichtslos wirkte. „Heißt das, Sie werden nach ihr suchen?“, fragte sie hoffnungsvoll.

„Das heißt, Sie sind eine Nervensäge“, wiederholte er unbeeindruckt.

Was hatte sie schon zu verlieren? Sie trat einen Schritt näher.

„Ich bitte Sie. Ich kann Ihnen eine Beschreibung von Lilys Mutter geben.“ Dann fiel ihr noch etwas Besseres ein. „Und wenn Sie mitkommen, kann ich Ihnen sogar ein Foto von ihr geben. Das wird Ihnen helfen.“

„Helfen würde mir, wenn Sie mir aus dem Weg gehen und mich meinen Job machen lassen würden.“ Was musste er noch tun, um diese Frau loszuwerden?

Das war ihr Stichwort. „Ist es denn nicht Ihr Job, vermisste Menschen zu suchen?“

„Sie gilt nicht als vermisst, wenn sie aus freien Stücken gegangen ist und einfach beschlossen hat, nicht zurückzukommen.“

Er sprach sehr langsam und deutlich, als wäre sie ein wenig schwer von Begriff.

„Das wissen wir aber nicht“, gab sie unbeirrt zurück. „Sie hat das Frauenhaus verlassen, um sich einen Job zu suchen.“

„Das ist das, was sie gesagt hat“, erwiderte der Polizist ungeduldig.

„Nein, das hat sie auch gemacht“, betonte Miranda. „Gina Hayden hat eine achtjährige Tochter. Die würde sie nicht einfach so zurücklassen.“

„Und woher wollen Sie das wissen? Leben Sie in einer Fantasiewelt? Viele Leute sagen das eine und tun das andere. Und viele, die eine Familie haben, gehen einfach und kommen nie zurück.“

Die Frau betrachtete ihn lange, und er dachte schon, sie hätte es endlich aufgegeben. Doch so viel Glück hatte er nicht.

„Wer hat Sie verlassen?“, fragte sie leise.

„Sie, hoffentlich bald“, gab er unfreundlich zurück und wandte sich wieder seinem Motorrad zu.

Als sie sich wieder vor ihn stellte, seufzte er. Das begann sich wie eine Endlosschleife anzufühlen.

„Nein, Sie sprechen nicht von mir“, erklärte sie. „Sie sprechen von jemand anderem. Ich sehe es in Ihren Augen. Jemand hat sie verlassen, wahrscheinlich, als sie noch ein Kind waren. Also wissen Sie, wie sich das anfühlt.“

Das hatte ihm gerade noch gefehlt. „Hören Sie, Lady ...“

„Miranda“, verbesserte sie ihn wieder, was er geflissentlich ignorierte.

„Jetzt nehmen Sie ihr pseudotherapeutisches Gequassel, steigen wieder in Ihren Wagen und fahren weiter, bevor ich Sie wegen Belästigung eines Polizeibeamten verhafte.“

„So sehen Sie das? Ich belästige Sie doch nicht ...“

Beinah musste er lachen. „Ach nein? Wie nennen Sie das denn?“

„Ich bitte Sie doch nur, sich ein bisschen anzustrengen und vielleicht ein kleines Mädchen sehr, sehr glücklich zu machen. Wenn ihre Mutter nicht auftaucht, wird das Jugendamt Lilys Vormundschaft übernehmen und sie in eine Pflegefamilie stecken. Das wäre sogar schon passiert, wenn die Leiterin des Frauenhauses mir nicht versprochen hätte, mit der Meldung noch zu warten. Sie hat uns ein wenig Zeit verschafft.“

„Das kann immer noch passieren“, betonte Colin. „Ihre Mutter hat sie verlassen.“

„Nicht, wenn ihr etwas zugestoßen ist und sie gar nicht zurückkommen kann.“

Colin seufzte. Er sollte diese Frau wirklich einfach stehen lassen und wegfahren. Warum hörte er ihr immer noch zu?

„Haben Sie alle Krankenhäuser angerufen?“, fragte er.

Sie nickte. „Jedes einzelne. In keinem wurde jemand aufgenommen, auf den Ginas Beschreibung passt.“

„Ja, dann ...“

Sie ließ ihn gar nicht ausreden. „Aber es könnte noch andere Gründe geben, warum sie nicht zurückgekehrt ist“, beharrte sie. „Sie könnte entführt worden sein. Oder Schlimmeres. Ich meine, sie ist in ein Frauenhaus geflüchtet.“

Bittend blickte sie ihn aus ihren großen, dunkelblauen Augen an.

„Ich hätte Ihnen gestern einen Strafzettel geben sollen“, sagte er kopfschüttelnd. Er merkte, wie er schwach wurde. Verdammt.

„Aber das haben Sie nicht getan, weil Sie ein guter Mensch sind.“

„Nein, weil ich wohl nicht ganz bei Sinnen war“, murmelte er. „Na schön.“

Er zog seinen Block aus der Tasche und blätterte zu einer leeren Seite.

Ihre Augen weiteten sich. „Sie geben mir einen Strafzettel?“

„Nein, ich notiere mir die Beschreibung dieser Frau. Die wollten Sie mir doch geben. Wie sieht sie also aus?“

„Wie sagten Sie, ist Ihr Name?“, fragte sie.

„Ich habe meinen Namen nicht erwähnt.“ Als sie ihn unverwandt anblickte, unterdrückte er einen Fluch und stieß hervor: „Officer Colin Kirby.“

„Danke, Officer Colin Kirby.“

Vielleicht verlor er den Verstand, aber ihr Lächeln ging ihm durch und durch.

„Die Beschreibung?“

Ohne Zögern legte sie los, und bald hatte er ein ganz gutes Bild von der Vermissten.

„Okay“, sagte er schließlich und klappte den Block zu. „Ich werde das mit dem anderen Officer besprechen, mit dem Ihre Leiterin zu tun hatte. Haben Sie seinen Namen oder seine Dienstnummer?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, leider hat Amelia weder das eine noch das andere erwähnt.“

„Amelia?“

„Amelia Sellers, das ist die Leiterin des Frauenhauses. Sie hat keinen Namen erwähnt, aber sie schien ziemlich aufgebracht, weil der Beamte sie und die ganze Situation nicht ernst genommen hat.“

„Wahrscheinlich ist sie nicht so energisch wie Sie“, bemerkte er.

„Oh doch, sie kann sich sonst ganz gut durchsetzen. Aber wenn der Beamte einfach nicht akzeptiert, dass Gina nicht freiwillig verschwunden ist ...“

Ihr Blick war so hoffnungsvoll und eindringlich, dass er wahrscheinlich normalerweise Männer dazu brachte, Übermenschliches zu vollbringen, nur um sie zu beeindrucken. Wenn er noch länger mit ihr zu tun hatte,